

Ansprache zur Jahreslosung 2020 Neujahr Gesees Markus 9, 24

Liebe Gemeinde!

Heute entführe ich euch in Gedanken nach Palästina an den Fuß eines Berges. Dort hat sich eine Menschenmenge versammelt. Aus dieser Gruppe heraus erklingt der letzte verzweifelte Schrei eines Vaters: *Ich glaube, hilf meinem Unglauben*. Dieser Satz, aus dem Zusammenhang gerissen, ist die Jahreslosung für das Jahr 2020. Was war passiert? Das Ende einer Odyssee. Was hat der Vater nicht alles probiert, wen hat er nicht alles aufgesucht: Priester, Ärzte, selbsternannte Heiler, Gurus, Scharlatane. Aber niemand konnte seinem unheilbar kranken Kind helfen. Dann hat er von einem gehört, der es vielleicht doch kann. Er macht sich auf den Weg, um diesen Jesus von Nazareth zu suchen, aber er hat Pech. Er trifft erstmal nur seine Jünger: Sorry, der Meister ist leider nicht da. Hat sich mit den Kollegen Petrus, Jakobus und Johannes zurückgezogen, erklären sie ihm. Er ist mit ihnen auf den Berg geklettert, auf den Berg der Verklärung. Tour unter Freunden ins Gebirge. Aber so genau wüssten sie das auch nicht, die zurückgebliebenen Jünger. Und statt auf den Meister zu warten, bieten sie kurzerhand dem verzweifelten Vater an, sich selber drum zu kümmern und die Heilung des Jungen vorzunehmen. *Wär doch gelacht, wenn wir das nicht hinkriegen. Wir haben's doch schon hundertmal beim Meister beobachtet und genau hingesehen, wie der das macht. Kann doch nicht so schwer sein*. Vielleicht haben sie sich das so eingeredet. Vielleicht hatten sie das Gefühl, sich selbst oder ihrem Meister etwas beweisen zu müssen. Der hatte sie ja schließlich nicht mit auf den Berg mitgenommen. Waren sie am Ende nur Jünger zweiter Klasse? Und dann der Druck der Masse: So viele Menschen stehen um die Szene herum und richten ihre erwartungsvollen und sicher auch sensationslüsternen Augen auf den Vater mit seinem Jungen und auf die Jünger. Werden die Gaffer zu den ersten Augenzeugen eines Wunders? Der Druck auf die Jünger steigt und sie versuchen sich am Unmöglichen. Aber sie müssen ziemlich schnell einsehen: Sie haben sich überschätzt, wie peinlich. Heilung ist halt doch kein einfacher, billiger Zaubertrick. Es gehört doch etwas mehr dazu, als ein paar eindringliche Worte zu sprechen oder dem Kranken die Hände aufzulegen. Ach, hätten sie doch nur gewartet! Dann wäre allen Beteiligten viel erspart geblieben. Den Jüngern und dem Vater. Aber so ist es nicht nur blamabel, sondern auch ärgerlich, und der arme Vater wird ein weiteres Mal tief enttäuscht. Sein Zutrauen in die Heilkunst der Jünger ist erschüttert. Was können die eigentlich ohne ihren Meister? Und der Verdacht liegt nahe: Ist der Meister am Ende auch nur ein Blender und Hochstapler, ein Schaumschläger und Aufschneider, der die Gutgläubigkeit der Leute und ihre Notlagen ausnützt und ihnen falsche Hoffnungen macht? Ein einziger Hype um diesen Jesus, und wehe einer sticht mal in die Blase, dann fällt alles in sich zusammen. Klammer auf: Das hört sich sehr aktuell an: Was können wir Nachfolger und Jünger dieses Jesus von Nazareth eigentlich? Heilen, vom Tod auferwecken, die Menschen ändern, Frieden schaffen, die Welt retten, einfach alles? Erwarten das nicht die Menschen von uns? Und wenn uns das schon nicht gelingt, liegt da der Verdacht nicht nahe - nicht: *wie der Herr so das G'scherr* -, sondern umgekehrt: Was ist, wenn das alles gar nicht stimmt? Wenn der Herr genauso unfähig ist wie das *G'scherr*? Fällt dann nicht alles zusammen, wenn einer in das ganze Glaubensgebäude sticht? Und alles ist nur noch peinlich und blamabel und ärgerlich. Und die Zweifel und die Verzweiflung wachsen. Ach, wenn der Herr doch endlich selber käme! Klammer zu.

Doch da kommt der Meister zurück, grad noch rechtzeitig, um den ganzen Tumult mitzuerleben, die aufgebrachten Menschen, die Verärgerten, die Zweifelnden, den verzweifelten Vater. Kein Wunder, wenn der Vater ruft: *Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!* - *Wenn du etwas kannst*. Das ist die große Frage, um die es für den Vater hier geht. Der Vater ist nicht bei sich, es geht ja nicht um ihn, er schaut nicht auf sich, nicht auf das, was er kann. Er schaut auf den anderen und auf das, was der können soll. Dieses Verhältnis fühlt sich auch heute noch richtig an. Wenn ich zum Arzt gehe, dann

kommt es ja auch nicht darauf an, welche medizinischen Qualifikationen und Kenntnisse *ich* habe, sondern welche mein Gegenüber hat. *Wenn du etwas kannst*, das ist eine nachvollziehbare, durch und durch rationale Frage. Weil ich mir schlecht selber einen faulen Zahn reparieren kann, gehe ich zu einem, der das kann, zum Zahnarzt. Wenn ich mit meinem Smartphone nicht zurechtkomme, bitte ich jemanden, der das kann, mir alles so zu erklären, dass selbst ich es kapiere. Weil ich nicht schwindelfrei bin und keine Reparaturen am Dach durchführen kann, suche ich mir einen, der das kann, einen Dachdecker. Mir sind die Kollegen eher unheimlich, die alles besser wissen und den Fachleuten erklären, wie sie ihre Arbeit zu machen haben. Vielleicht weil sie sich einbilden, dass die Leute von uns erwarten, dass wir alles können und alles wissen. Für den Vater geht es natürlich noch um viel mehr als nur um einen faulen Zahn, um ein Smartphone oder um ein Loch im Dach. Für ihn geht es um's ganze Leben. Doch je wichtiger etwas wird, umso schwerer ist es oft, jemanden zu finden, der wirklich helfen kann.

So eine Dienstleistung, vermutet der Vater, verlangt natürlich eine entsprechende Gegenleistung. Er prüft sich selbst, ob er nicht was falsch gemacht hat, ob er nicht selbst schuld daran ist, dass es seinem Kind so schlecht geht. Er fragt sich, was er anbieten kann. Für sein unheilbar krankes Kind würde der Vater alles tun und alles opfern. Wenn Jesus sagen würde: *Spring*, dann würde er springen, wenn Jesus sagen würde: *Gib mir dies oder das*, dann würde er es ihm ohne mit der Wimper zu zucken geben. Seine Seele würde er verkaufen, sein ganzes Leben würde er für sein Kind dahingeben. Aber ich glaube kaum, dass sich Jesus auf so einen Deal einlassen würde. Denn nicht alles kann man mit einem Deal regeln. Nicht alles ist Business. Nicht alles ist *quid pro quo* - dies für das -, *manus manum lavat* - die eine Hand wäscht die andere -, *do ut des* - ich gebe, damit du gibst - oder wie sie alle heißen, die ökonomischen Grundsätze, die schon die alten Römer kannten. Aber das Leben ist kein Deal. Das Leben ist kein Geschäft. Donald Trump wird das wohl nie lernen. Aber vielleicht lernt es ja der Vater.

Was soll er Jesus schon groß geben, was die Heilung eines Kindes aufwiegen könnte? Heilt Jesus nicht ohne Forderungen oder Bedingungen? Heilt er nicht allein aus Gnade, aus Mitleid, aus Menschenliebe und als Zeichen Gottes völlig umsonst? Naja, ganz so einfach ist es dann doch nicht. Denn Jesus nennt eine Bedingung. Diese Bedingung aber ist eine Bedingung, die niemand erfüllen kann. Er fragt nach dem Glauben des Vaters. Diese Frage dreht alles um. Der Vater hatte ja danach gefragt, was Jesus kann. Jesus dagegen fragt danach, was der Vater kann, genauer gesagt, welchen Glauben er hat. Es geht also nicht mehr um Jesus, es geht plötzlich um den Vater. Jesus sagt: *Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt*. Nein, eben nicht! Sonst wär er doch nicht da, der Vater. Das ist doch eine unmögliche Bedingung. *Vergiss es*, möchte man dem Mann am liebsten zurufen, *das schaffst du eh nie*. Und das weiß auch der Mann, weil das niemand schaffen kann. Keiner hat so einen hundertprozentigen Glauben. Und trotzdem wirft er alles, was er hat, in die Waagschale und setzt alles auf eine Karte. Ja, *ich glaube*, sagt er. Glaube gibt es nur als Wagnis, indem man alles auf Jesus setzt. Glaube als letzter Strohalm. Keinen Weg sehen und doch darauf vertrauen, geführt zu werden. Eine unmögliche Möglichkeit. Sich einfach fallen lassen wie es Rilke in seinem wunderbaren Herbstgedicht über das Fallen der Blätter im Herbst ausgedrückt hat: *Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält*.

Damit dreht sich auf jeden Fall die Logik der Dienstleistung um. Das Verhältnis zu Jesus ist nicht das Verhältnis zu einem Dienstleister, der tut, was er kann, der für sein Können entlohnt wird und dann wieder geht, nachdem er seine Schuldigkeit getan hat. Diese Umkehrung bringt den Vater aus dem Konzept. Damit hat er nicht gerechnet, dass plötzlich nach seiner Leistung gefragt wird. Glaube ist doch keine Dienstleistung. Ja, Glaube ist überhaupt keine Leistung, sondern immer Gabe und Geschenk. Das spürt der Vater instinktiv: Ich kann doch mein Kind nicht selbst heilen. Deshalb bin ich ja da. Mein Glaube ist zu klein. Und er schiebt schnell nach: *Hilf meinem Unglauben*. Nein, Glaube ist keine Leistung des Menschen. Nichts, was

der Mensch kann - das war ja die Frage des Vaters: *Wenn du kannst*. Auch nichts, worauf sich ein Mensch ausruhen kann, weil er sein fester Besitz ist, weil man ihn hat, für immer und ewig. Glaube ist ein Weg. Niemals gradlinig, sondern immer mit Kurven, Schleifen, Umwegen. Da gehören Zweifel dazu, Anfechtungen und Krisen. Glaube ist keine Habe, kein Besitz, sondern ein Wagnis, ein Abenteuer. Glaube ist eine Beziehung. Glaube beschreibt das Vertrauensverhältnis zu Jesus Christus, das ja gerade darin besteht, dass der Vater um einen Glauben bittet, den er nicht hat. Glaube ist nichts anderes als der Unglaube, der Jesus um Hilfe anfleht und alles von ihm erwartet und erhofft. *Wirf dein Anliegen auf den Herrn*. Und indem er das tut, wird aus dem Unglauben Glaube. Glaube hält sich nicht an sich selber fest, wie der Baron Münchhausen, der sich selbst am Schlafittchen packt und aus dem Schlamassel zieht. Glaube hält sich an Jesus Christus fest. Aber das gelingt uns niemals hundertprozentig und auch nicht jeden Tag und in jeder Situation. In jeden Glauben schleichen sich Zweifel und manchmal auch die Verzweiflung. Manchmal klammern wir uns nur noch an Glaubenswahrheiten, wissen vom Kopf her, was Glaube ist, aber mit dem Herzen sind wir nicht dabei. Manchmal ist es so, wie ihr das auf der Kalenderkarte mit der Jahreslosung für das Jahr 2020 sehen könnt, wo sich dunkle Wolken vor die Sonne schieben und unseren Horizont verdunkeln. Es gibt Tage, an denen wir kleinlaut und verzagt sind, wo alles daneben geht und es uns vorkommt, als würde uns im Leben nichts gelingen, wo sich die Verzweiflung bei uns einnistet und wir nicht mehr weiter wissen, wo wir gerne glauben würden, aber es einfach nicht können. Grad da könnte uns der ungläubig-gläubige Vater mit seinem kranken Kind zum Vorbild im Glauben werden. Dann ist es nicht schlimm, sondern ein guter Anfang, wenn wir es uns wie ein Gebet und fast gebetsmühlenartig vorsagen: *Ich glaube; hilf meinem Unglauben*, und damit die Wolken des Zweifels vertreiben, damit die Sonne wieder zum Vorschein kommt und in unsere Finsternis strahlt. Vielleicht nicht sofort. Dunkle Wolken verziehen sich ja auch nicht sofort. Aber dann bricht sie durch und leuchtet und erstrahlt, die Sonne unseres Glaubens, die Sonne unseres Vertrauens in Gottes Wege, die Sonne der Glaubenszuversicht. *Ich glaube; hilf meinem Unglauben*, in Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.